

Bei Winterhoff ist für jeden was dabei!

Rezension eines populistischen Erziehungsratgebers

von Joscha Falck

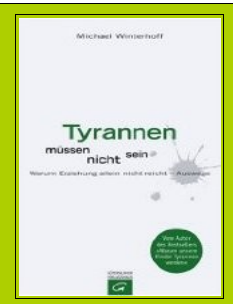
Bei der Diskussion um die richtige Erziehung gibt es verschiedenste Standpunkte. Jeder hat in der Regel „den Stein der Weisen“ gefunden und versucht, die anderen davon zu überzeugen. Gedacht wird zumeist in Kategorien wie „richtig“ und „falsch“, „konservativ“ und „liberal“ oder „autoritär“. Dass dies aber nicht nur in der Alltagskommunikation, sondern auch auf Autoren und deren Werke übertragbar ist, erscheint mir logisch und sinnvoll. Umso erstaunter war ich bei der Lektüre des zweiten Buches von Michael Winterhoff: „Tyrannen müssen nicht sein“, das ich hier rezensiere.

Das Buch beinhaltet Widersprüche verschiedenster Art und ist an vielen Stellen unreflektiert und unkritisch geschrieben. Doch damit nicht genug: Es bleibt nicht nur bei Widersprüchen diverser inhaltlicher Aspekte, sondern es finden sich auch Passagen, die von Unwissen, unreflektierten eigenen Erfahrungen und schlicht fehlender Weitsicht zeugen. Winterhoff macht in seinem Buch über Tyrannen (auch) Lösungsangebote für die Er- und Beziehungsdilemmata, vor allem aber viele Türen auf, tappt im Dunkeln ein paar Schritte hinein, wechselt die Richtung, dreht wieder um ... und präsentiert sich als Höhlenforscher, als er den Lichtschalter gefunden hat – so meine Empfindung. Was ich genau damit meine, welche verschiedenen Richtungen begangen werden und welche Widersprüche sich dabei ergeben, versuche ich im Folgenden aufzudröseln. Ebenso schreibe ich in dem Bemühen, die eifrige Debatte um Tyrannen und überforderte Eltern als Produkt der heutigen Zeit zu verstehen, um die Wahrnehmung und Weltsicht Winterhoffs mit einer anderen Perspektive zu erweitern. Doch zunächst ein paar Worte vorweg.

Michael Winterhoff:

**Tyrannen müssen nicht sein:
Warum Erziehung nicht reicht -
Auswege**

Gütersloher Verlagshaus, Bremen
Gebundene Ausgabe
1. Auflage (Januar 2009)
192 S., 17,95 €
ISBN: 978-3579068992



Gemischte Gefühle

Als ich mir überlegte, ob ich Winterhoffs zweites Buch „Tyrannen müssen nicht sein“ lese, muss ich gestehen, dass mir diese Entscheidung nicht leicht fiel. Einerseits hatte ich Bauchschmerzen bei dem Gedanken, den populärwissenschaftlichen Trend mitzumachen und dies mit dem Kauf zu unterstützen, andererseits war ich neugierig, mit welchen Vorschlägen der Kinder- und Jugendpsychiater die Bestsellerlisten stürmte. Ist es die Mühe wert, einen *pädagogischen Bohlen* zu lesen, der abseits jeder wissenschaftlichen Diskussion nicht einmal pädagogisch/psychologische Literatur zu zitieren

braucht ? Als dann aber auch in meinem Bekanntenkreis erste Diskussionen zu Winterhoffs Überlegungen entstanden sind, beschloss ich, nicht länger im Tal der Unwissenden bleiben zu wollen. Nun gut, ich besorgte mir Winterhoffs „Auswege“ – mit gemischten Gefühlen.

Nach dem Vorwort werden die wichtigsten inhaltlichen Aspekte vom ersten Band „Warum unsere Kinder Tyrannen werden“ zusammengefasst dargestellt. Winterhoff hat – so seine Argumentation – in jahrelanger Arbeit als Kinder- und Jugendpsychiater drei elementare Typen von Beziehungsstörungen erkennen können, die schuld sind an Erziehungsschwierigkeiten, familiären und auch schulischen Problemen. Sie tragen die Namen:

- Partnerschaftlichkeit
- Symbiose
- Projektion

Diese Begriffe werden, das gleich vorweg, von Winterhoff ohne Rückgriff auf andere Theorien instrumentalisiert und in keinsten Weise in ihrer Herkunft oder eigentlichen Idee vorgestellt. Sie dienen lediglich dem Zweck, dem Elend einen Namen zu geben, um in allgemeinsten Weise zu überzeugen, getreu dem Motto: Bei Winterhoff ist für jeden was dabei. Diesen Störungen liegen nun verschiedene „Konzepte“ vom Kind zugrunde, die er historisch aus der Entwicklung des Kindheitsbegriffes abzuleiten versucht.

Winterhoffs Kind-Konzepte

Das Konzept „Kind als Partner“, so Winterhoff (2009), meint:

„Es herrscht die Vorstellung, man könne Kinder über Erklären und Verstehen erziehen.“ (S. 52)

Sie werden, so schreibt er weiter, als sehr selbstständig empfunden, lernen aber unzureichend, Grenzen zu respektieren und sich unterzuordnen.

„Mit solchen pädagogischen Konzepten wird eine ganze Generation geschaffen, die keine ausreichende Fremdbestimmung mehr kennen lernt und damit aus jedem Rahmen fällt“ (ebd. S. 53).



>> Gemeint ist, dass Eltern, die partnerschaftlich mit ihren lieben Kleinen umgehen, (starke) Persönlichkeiten provozieren, die ihnen auf der Nase herumtanzen und als Tyrannen unkontrollierbar werden. Schuld an diesem Konzept sind die 68er und ihre Ansichten zu Autoritäten, Hierarchien und Ähnlichem – logisch. Dass hinter Partnerschaft aber auch Liebe, Wertschätzung und Empathie als Grundlagen jeder Beziehungsgestaltung stecken, scheint er schlicht zu vergessen. Bei El-

tern, die dieser Falle auf den Leim gegangen sind, steht eine starke Sehnsucht nach Harmonie und die Angst dahinter, sich durchsetzen zu müssen. Sie „drücken“ sich also vor der Erziehung.

Das Konzept „Kind als Teil meiner Selbst“ wird hingegen folgendermaßen erklärt:

„Das Konzept „Kind als Teil meiner Selbst“ wird mehr und mehr zur dominierenden Verarbeitungsweise des Kindes in den Familien, in denen Störungen vorliegen. Die eigentliche Kompensation, (...), liegt in der unbewussten Entnahme psychischer Anteile des Kindes durch den Erwachsenen. Jede Handlung des Kindes wird als eigene Handlung psychisch verarbeitet.“ (ebd. S. 69)



>> Beschrieben werden also hier die Eltern, die für ihre Kinder denken, fühlen, in die Schule gehen usw. und nicht die Kraft aufbringen können, zu „trennen“ und „loszulassen“. Die Ursachen für diese verdrehte Wahrnehmung sieht Winterhoff im „negativen gesellschaftlichen Wandel“ (S. 69), was immer er auch damit genau meinen mag. Auflösen könnte man dieses Problem durch „Auseinandersetzung mit der Sinnfrage“ und der „Entschleunigung des Lebens“ (S. 70). Die positive Seite, nämlich die grundlegend vorhandene Fähigkeit, sich in die Welt des Kindes einzufühlen, wird in diesem Zusammenhang nicht einmal erwähnt. Auch der Seitenhieb auf die Gesellschaft bleibt, wie im ersten Punkt, wagemäßig und unkonkret. Zeitweise stellte ich mir beim Lesen die Frage, ob Winterhoff überhaupt selbst wisse, ob er Kapitalismuskritik üben möchte, ihn Familienschicksale berühren oder ob etwa andere Motive eine Rolle spielen und die 68er und der Wandel der Zeit nur „herhalten“ müssen. Oft spürt man geradezu seinen Frust über die vielen kleinen Tyrannen, die er in seiner Praxis behandeln muss und die vielen Eltern, die derart mit Erziehung überfordert sind. Doch zunächst das dritte „Konzept“:

Das problematische Konzept: „Ich will vom Kind geliebt werden“:

„Wie beim Partnerschaftskonzept, haben wir es hier auch mit einer direkten Kompensation der Erwachsenen zu tun, für die das Kind als „Objekt“ herhalten muss.“ (ebd. S. 65)

>> Anerkennung, die Menschen normalerweise durch ihr eigenes Umfeld bekommen (Arbeit, Freizeit, Freunde usw.), wird hier nun in Form eines Kompensationsmusters vom Kind provoziert. Das Kind wird also wie man so schön sagt, „in Watte gepackt“, um sich nicht mit ihm oder ihr anlegen zu müssen. Aus dieser Erfahrung wird es nun immer mehr wollen und bringt den Erwachsenen, der ja geliebt werden will, in eine Spirale der Abhängigkeit. Es findet – so Winterhoff – eine Machtumkehr statt. Die Ursachen hierzu sieht der Autor zum wiederholten Male in der Schnelllebigkeit unserer Zeit, die ein „Besinnen“ auf das Innere nicht mehr zulässt. Wer oder was schuld an solchen Entwicklungen ist, wie sie sich konkret äußern und woher die Anerkennung bezogen wurde vor dem Einschalten des gesellschaftlichen Turbo, bleibt ungeklärt. Dennoch bringt ein vielversprechendes viertes Konzept „Hoffnung“ in das bisher beschriebene Beziehungselend.

Das Konzept „Kind als Kind“ meint Folgendes:

„Das Konzept „Kind als Kind“ ist jenes, welches bis vor etwa 25 Jahren noch alle Erwachsenen hatten. (...) Zu diesem Konzept gehören gewisse Rahmenbedingungen, einmal auf persönlicher sowie auf gesellschaftlicher Ebene (...). Darunter fällt beispielsweise die An-

nahme eines natürlichen Machtgefälles zwischen Erwachsenen und Kindern. (...) Kinder brauchen sie (gemeint ist die Erfahrung des Machtgefälles, Anm. d. Verf.), um reifen zu können (...). (ebd. S. 45 ff.)



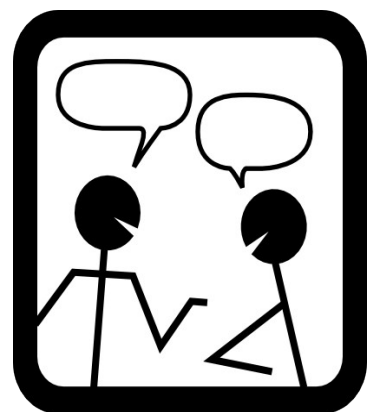
>>> Früher (als den Erziehungshimmel noch rosa Wölkchen schmückten) besaßen Eltern also eine Kompetenz, sich auf Intuition derart zu verlassen, dass sie durch ein Machtgefälle zum Kind abgegrenzt waren und die Beziehung zu den Kleinen wie von selbst zu funktionieren schien. Bemerkenswert ist hier zweierlei: Sich abgrenzen – wie Winterhoff vorschlägt – muss gelernt sein, die richtige (!) Intuition muss man allerdings haben. Hier wird also ein wildes Zusammenspiel von Bauch und Kopf gefordert. Ein weiteres Beispiel:

„Der Begriff des Spürens oder auch des Fühlens ist dabei ganz wichtig.“ (ebd. S. 48)

Man soll also erst Spüren und Fühlen, um „intuitiv“ die Situation zu beurteilen, was „aus dem Bauch heraus“ zu einer Reaktion führt, die in das Wissen um die Entwicklungsstufe und andere Umstände eingebettet ist. Soweit so gut. In keinsten Weise geht es Winterhoff aber darum, zu „erspüren“, was in der Wahrnehmung des Kindes nötig ist, um das mit dem eigenen Anliegen abzugleichen. Er meint eine Form des „Spürens“, die bei einem selbst nach der Antwort auf die Frage sucht, welche Form von Lob, Tadel, Zurechtweisung etc. dem Kind (in seiner Entwicklungsstufe) angemessen ist. Der Gegenstand des „Ersnürens“ ist eine Art von Grenze, die dem Kind von außen entgegengesetzt werden muss (!) und nicht die Welt des Kindes. Hier wird exemplarisch deutlich, in welchem Stil Begriffe vom Autor für seine Belange instrumentalisiert werden. So ist der Grund für Winterhoffs Erfolg vielleicht auch von Missverständnissen abzuleiten; mehr auf jeden Fall als von der Genialität seiner Analyse, wie die vielen Kollegen eindrucksvoll bestätigen, die es „schon immer gewusst“ haben. Ebenso wird das Menschenbild des Autors an dieser Stelle deutlich, in der Kinder in erster Linie funktionieren sollen und vor 25 Jahren eben noch funktioniert haben.

Kommunikationsstörungen ohne Struktur und Logik

In Winterhoffs nächstem Kapitel werden Kommunikationsstörungen beleuchtet, aus denen ein unterschiedliches Verständnis von „Kind“ hervorgeht. Da es sich hier allerdings weder um Ursache, noch um Folge der verschiedenen Kind-Konzepte handelt, die bis hierher behandelt wurden, erschloss sich mir deren Sinn nicht sofort. Vielmehr geht ein „Aneinander-vorbeireden“ mit unterschiedlichen Vorstellungen vom „Kind“ Hand in Hand einher. Im Folgenden soll der Versuch gestartet werden, Phänomene wie „Verinselung“ des Lebens und „Entsolidarisierung“ der Gesellschaft mit Winterhoffs Analyse zusammen zu führen. Eines noch: Hier offenbart sich ein weiterer Kritik-



punkt, der dem Fazit vorweg genommen werden soll. Dem Büchlein „Tyrannen müssen nicht sein“ fehlt Struktur und Logik im Aufbau. Die Überlegungen wirken zusammen geworfen, Ideen und Lösungsvorschläge wiederholen sich und schweben lose im Raum herum. Ob dies allerdings auf ungenügend reflektierte Ansichten des Autors zurück zu führen ist oder, ob das zweite Buch als schneller Erfolg dem ersten folgen musste (oder beides zusammen) bleibt spekulativ.

Doch zunächst ganz konkret:

„Die wenigsten meinen heute noch wirklich ein Kind, wenn sie vom Kind reden. Diejenigen, denen das gelingt, sehen Kinder in ihrer natürlichen Unreife (...)“ (ebd. S. 82)

Dieser Behauptung folgend missverstehen wir uns in Lehrerkollegien, Familien, Freundeskreisen usw. und schwören dadurch (noch) mehr Probleme herauf, die die Lösungsversuche für Tyrannei überlagern. So spaltet sich z.B. das Lehrerzimmer in die Lager der konservativen Werte und der antiautoritären Erziehung, um es hier einmal zu polarisieren. Winterhoff analysiert hier und in den folgenden Kapiteln richtig, wie (und nicht warum!) in vielen Bereichen unseres Lebens „aneinander“ vorbei geredet wird. Die dem zugrunde liegende Schwierigkeit, sich auch über Dinge verständigen zu können, die aus verschiedenen Überzeugungen entspringen, bleibt hier jedoch links liegen.

Ich möchte dem eine Perspektive hinzufügen, die mir wichtig erscheint: Verschiedene Überzeugungen (die in einer pluralistischen Demokratie durchaus wichtig sind) bleiben vereinzelt nebeneinander stehen, weil es uns nicht gelingt, darüber hinaus miteinander zu reden. Wir „verharren“ auf einer Position, identifizieren uns mit ihr und können Person und Meinung, Inhalt und Mensch nicht trennen. Einsam-

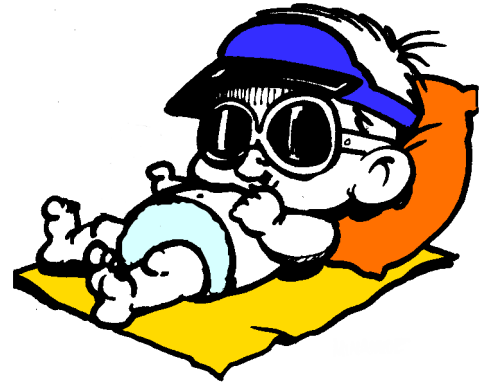


keit als Folge dieser Barrikadenkämpfe und Entsolidarisierung in weiten Teilen der (Ego-)Gesellschaft sind Produkte, die mitunter dazu führen, warum wir uns nicht wahrnehmen, spüren und verstehen können. Die Ursachen hierfür wiederum sind in vielen Ecken zu suchen, dem Konkurrenzkampf am Arbeitsmarkt, der Angst vor der Zukunft oder der Überforderung im täglichen Turbo-Leben, sollen aber hier nicht Thema sein. Winterhoff sieht also – so denke ich – richtig, aber zu kurz. Seine Analyse verdient in diesem Teil Zustimmung und Beachtung, benötigt aber die ein oder andere Ergänzung (siehe hierzu den Artikel „Wie kannst du NUR – Gedanken zur heutigen Feedback-Kultur“). Welche gesellschaftliche Perspektive der Autor hier ableitet und wo uns die Tyrannen noch hinführen, soll der folgende Abschnitt zu klären versuchen.

„Für diese Menschen wird es später im Arbeitsleben fast unmöglich sein, sich richtig **ein-zugliedern** (...). Verschärfend kommt hinzu, dass Arbeitnehmer mit **immer geringerer Arbeitsfähigkeit** (...). (...), nehmen Ver- und Gebote eher wie ein abstraktes Wissen wahr (...). **Fehlende Gewissensinstanz** bedeutet auch fehlendes Schuldbewusstsein. (Hervorhebung J.F.; ebd. S. 108 ff.)

Eines wird schnell klar: düstere Aussichten. Die deutsche Gesellschaft steuert auf ein Desaster zu. Es geht nur noch um „Lustbefriedigung“ (ebd. S. 111), Weitsicht für Nachhaltigkeit etc. fehlt gänzlich.

Schwarzmalerei ? Sicher nicht, so Winterhoff. Er schreibt dem Menschen – und das entstammt seiner psychoanalytischen Herkunft – nur begrenzt Entwicklungsfähigkeit im Erwachsenenalter zu. Das ist meiner Meinung nach sehr schade, weil das Angebot seines Buches, sein Streben nach Aufklärung und Ähnliches damit irgendwie ad absurdum geführt ist. Bleibt man seinem Argumentationszirkel allerdings treu, hat diese Behauptung durchaus Logik. Schuld für diese Entwicklungen sind die Zeit (die so schnell ist), die Medien, die Arbeitswelt und fehlende Gemeinschaftsentwicklungen und – ich bin geneigt zu beenden – „ach, und irgendwie auch alles zusammen“.



Leider bleibt dieser Generalschlag unkonkret, politisch korrekt und sehr vage in seinen Formulierungen. Ein Gemeinschaftserlebnis „An-Sich“, Zeit „An-Sich“ usw. können, ohne sie mit Inhalt, ja mit Leben zu füllen, nichts bewirken. So auch Winterhoffs Auswege, die gerade keine banalen Lösungen zu sein versprechen.

„Erwachsene sollten lediglich mitunter ihr Verhältnis zu den ihnen anvertrauten Kindern überprüfen (...). (...), man sollte einfach versuchen, mit der Sache konstruktiv umzugehen.“ (ebd. S. 131)

Eltern sollten also, frei übersetzt „spüren“, ob eine Störung vorliegt, einerseits, und andererseits Kindern klare Grenzen setzen, sie „als Kind“ sehen und dementsprechend gerecht behandeln (!).

„Die Beziehungsstörungen (...) lassen sich kognitiv auflösen, wenn es dem handelnden Erwachsenen gelingt, sich selbst zu hinterfragen.“ (ebd. S. 133)

Ich würde vorschlagen: So machen wir's. Und dann?

Dann sollen wir, so der Autor, Grenzen setzen, klare Regeln einführen und selbst in uns abgegrenzt sein. Kurz: Aus Beziehungslosigkeit und kaputten Beziehungen sollen wir durch disziplinierende Maßnahmen Beziehungen pressen. Wenn wir begreifen, dass Kinder „Gummibärchen, Eis und einen Fernseher“ (ebd. S. 151) wollen, kann es uns gelingen, sie als Kinder unverzerrt wahrzunehmen und unsere Beziehungen zu gestalten. Eigentlich könnte man 2009 erwarten, über diesen Standpunkt hinweg zu sein. Winterhoff, der sich „als Mahner und Wegweiser, der Zustände beschreibt und Hintergründe aus seiner fachlichen Sicht analysiert“ (ebd. S. 181), versteht, zeigt einige weitere Maßnahmen auf, die in die gleiche Richtung gehen. Ich möchte mich aber an dieser Stelle einer weiteren Aufzählung verweigern und versuchen ein Schlusswort zu formulieren.


Fazit

Winterhoff hat mit seinen zwei Büchern zweifelsfrei einen Nerv der Zeit getroffen und zum einen Vielen aus der Seele gesprochen, zum anderen Vielen ein verständliches Analyseinstrument verschafft, damit sie sich selbst reflektieren können. Dabei hat er Vieles richtig erkannt und analysiert, oft auch

korrekt angemahnt, nur an zahlreichen Stellen unkritisch und zu oberflächlich. Schmerzlich vermissen lässt er Dialektik, politische und gesellschaftliche Weitsicht, und leider verstrickt er sich hin und wieder in Widersprüche.

Das zweite Buch wirkt, mehr noch als das erste, durcheinander geworfen und schnell geschrieben, sicher nicht zuletzt, um noch ein bisschen mehr vom großen Kuchen abzubekommen. Ebenso finde ich es schade, an sich gute Gedanken mit falschen Begriffen zu betiteln und diese für seine Ansichten zu instrumentalisieren. Das Motto „Bei Winterhoff ist für jeden was dabei“ erklärt zwar die breite Zustimmung, macht es aber ebenso schwierig, ihn zu kritisieren. Viele LeserInnen fühlen sich endlich verstanden. Leider offenbart sich seine Unlogik, sein konservatives Menschenbild und seine vermeintliche eigene Beziehungsunfähigkeit zu Kindern erst im dritten und vierten Gedankengang. Leser sind leider häufig zu bequem, diesen Schritt zu gehen. Winterhoff ist ein klassischer Fall von „ja, aber!“.

Mein Anliegen war es, die vielen kleinen Details aufzulösen und zu Ende zu denken, ebenso wie ein kritisches Licht auf die eine oder andere Aussage zu werfen. Sein Verdienst ist ohne Zweifel, eine breite Bevölkerungsschicht für das wichtige Thema der Beziehungsgestaltung zu sensibilisieren und die pädagogische Diskussion in eine Richtung zu lenken, die fernab von „der Pflicht zu führen“ verankert ist.

Dennoch: Wer Winterhoff bedingungslos zustimmt, der „drückt“ sich. Er oder sie drückt sich – zwar nicht vor der Erziehung – aber vor einem echten „Erspüren“, echter Gesellschafts- und Selbstkritik und einer echten Annahme unserer Kinder mit all ihren kleinen und großen Tyranneien. 

Literatur:

Winterhoff, M. (2009): Tyrannen müssen nicht sein. Warum Erziehung allein nicht reicht – Auswege. München: Gütersloher Verlagshaus.

[Falck, J. \(2008\): Wie kannst du nur. Gedanken zur heutigen Feedback-Kultur.](#) In: GEW KV Ansbach (Hrsg.): Auswege – Perspektiven für den Erziehungsalltag. 31.5.2008.

Über den Autor

*Joscha Falck (*1987) machte 2006 Abitur in Neuendettelsau und studierte zunächst Sozialpädagogik für das Lehramt an beruflichen Schulen, dann die Fächer Sozialkunde, Deutsch, Geschichte und Sport für das Lehramt an Hauptschulen an der Universität Bamberg. Dort ist er als Erstsemester-Tutor, sowie als Hilfskraft am Lehrstuhl für Schulpädagogik tätig. Er ist Mitglied der AUSWEGE-Redaktion und Vorstandsmitglied der GEW Ansbach für studentische Angelegenheiten.*

Kontakt:

JoschaFalck@gmx.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

www.gew-ansbach.de/auswege

auswege@gmail.com